

- Missale 2 fl. 2 Pf. 27 Pf. Unter den Textillieferanten für die Wallfahrtskirche taucht 1720 zudem der Jude Wolf Rothschild aus Forchheim auf.
- 32) Helldorfer, Ludwig: Gößweinstein. Burg, Amt, Kirche, Gemeinde. Gößweinstein 1974, S. 191–199.
- 33) Schröcker, Alfred: Jüdische Finanziers des Fürstbischofs von Bamberg Lothar Franz von Schönborn (1655–1729). In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 27 (1977), S. 125–137.
- 34) Schröcker: Jüdische Finanziers (wie Anm. 33), S. 129.
- 35) Schröcker: Jüdische Finanziers (wie Anm. 33), S. 134.
- 36) Prys, Joseph: Die Familie von Hirsch auf Gereuth. München 1931; Bosl, Erika: Die Familie von Hirsch-Gereuth im 18. und 19. Jahrhundert, Bankiers. In: Geschichte und Kultur der Juden in Bayern. Lebensläufe. Hrsg. Von Manfred Treml, Wolf Weigand unter Mitarbeit
- von Evamaria Brockhoff (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 18/88). München 1988, S. 63–70.
- 37) Bing, Rudolf: Mein Leben in Deutschland nach dem Januar 1933. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 75 (1988), S. 189–210; Eckert, Toni: Ignaz Bing – Sein Leben in Streitberg, Streitberg 1995 (Fränkische-Schweiz-Verein, Ortsgruppe Streitberg); ders.: Ignaz Bing (1840–1918). In: Jüdisches Leben in der Fränkischen Schweiz, Erlangen 1997 (Schriftenreihe des Fränkische-Schweiz-Vereins. Die Fränkische Schweiz – Landschaft und Kultur, Bd. 11), S. 738–747; Haeusler, Jochen: Der Hopfenhändler Berthold Bing – ein Förderer Rudolf Diesels. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 88 (2001), S. 219–232; Tausendpfund, Walter: Aus dem Leben der Juden in der Fränkischen Schweiz. In: Jüdisches Leben in der Fränkischen Schweiz, Erlangen 1997, S. 151–167, hier S. 161–163.

Von der Bayreuther Oberrealschule (Graf-Münster-Gymnasium) nach Buenos Aires.

Der Lebensweg des jüdischen Schülers Gerd Aptekmann¹⁾

von

Siegfried Pokorny

„Wenn ich irgendjemandem in Deutschland Dank sagen muss, dann ist es der Oberrealschule in Bayreuth.“ So sieht heute *Gerd Aptekmann* seine alte Schule, jetzt Graf-Münster-Gymnasium, auch wenn er an Bayreuth und die einstige Oberrealschule mit recht gemischten Gefühlen zurückdenkt. Schüler an der Oberrealschule von 1926 bis 1932, musste der heute in Argentinien Lebende

nach der Erlangung der mittleren Reife aus finanziellen und familiären Gründen von der Schule abgehen. Und weil er, wie er schreibt, als Judenjunge in Bayreuth keine Lehrstelle finden konnte, ging er anschließend nach Berlin, wo er durch Vermittlung des Bayreuther Rabbiners *Dr. Salomon* eine Lehrstelle im Kaufhaus Hermann Tietz (Hertie) fand. 1936 verließ er das für ihn ungastlich gewor-

¹⁾ Der Beitrag beruht im Wesentlichen auf zwei Videointerviews, die Mónica Aptekmann-Caro mit ihrem Vater geführt hat, sowie auf dem Material, das sie und Ekkehard Hübschmann zur Verfügung gestellt haben, wofür ihnen herzlich gedankt sei. Außerdem benutzt wurde die Biografie von Renate Schostack: *Hinter Wahnfrieds Mauern – Gertrud Wagner, ein Leben*. Hamburg 1998.



Klassenfoto 1932 – Gerd Aptekmann in der ersten Reihe Dritter von rechts.

Foto: privat

dene Deutschland und lebt – nach einer Zwischenstation in Uruguay – seit 1940 in Buenos Aires.

Sein Jahreszeugnis aus dem Schuljahr 1930/31, unterschrieben von Oberstudiendirektor *Dr. Caselmann* und dem Klassenleiter *Simon*, bescheinigt dem Sohn des jüdischen Kaufmanns *Julius Aptekmann* lobenswertes Betragen und lobenswerten Fleiß. Ebenfalls als lobenswert gewürdigt werden (gleich Note zwei auf der Fünfernotenskala) seine Leistungen in Chemie, Geschichte, Geographie, Wirtschaftslehre, Turnen und Religion, als hervorragend (gleich Note eins) seine Leistungen in Naturkunde. Nur ein „entsprechend“ (gleich Note drei) erreichte er dagegen in Deutsch, Englisch und Französisch.

Das Licht der Welt erblickt hatte *Gerd* am 11. September 1915 in der Berliner Charité. Um sich bei der Entbindung von ihrer in Berlin lebenden Mutter beistehen zu lassen, war die Hochschwangere in die deutsche Hauptstadt gereist. Für die Fahrt bedurfte sie – im ersten Jahr des Ersten Weltkrieges – einer Genehmigung der Militärbehörden, denn durch Heirat mit einem nach damaliger deutscher Gesetzeslage russischen Staatsan-

gehörigen hatte sie die deutsche Staatsangehörigkeit verloren und galt nunmehr als russische Staatsangehörige und feindliche Ausländerin. Als Folge kriegsbedingter Mangelernährung hatte sie nicht genügend Milch, um den Säugling zu stillen, der infolgedessen an Rachitis erkrankte. Von amerikanischen Quäkern wurde das schwächliche Kleinkind mit Bestrahlungen, Kalktabletten und Lebertran mühsam aufgepäppelt. Mit seinen beiden Brüdern, dem jüngeren *Günther* und dem älteren (*Karl-Heinz*), wuchs er in der Richard-Wagner-Straße 34 in wirtschaftlich sehr beengten Verhältnissen auf. Im Oktober 1928 wurde dem Dreizehnjährigen mit der feierlichen Bar Mizwa (in etwa vergleichbar der protestantischen Konfirmation) in der Bayreuther Synagoge in der Münzgasse die religiöse Volljährigkeit zuerkannt. Anders als heute war die Synagoge damals mit einer – in *Gerd Aptekmanns* Worten – „wundervollen Orgel“ ausgestattet.

Judenfeindlichkeit und nichtjüdische Freunde

Die schon vor *Hitler* in Bayreuth weit verbreitete judenfeindliche Stimmung bekam

Gerd 1922 bereits an seinem ersten Schultag in der Graser-Schule zu spüren. „Ihr Juden habt unseren Herrn Jesus Christus ermordet und müsst dafür bestraft werden.“ Mit diesen Worten schlug ihm sein Klassenlehrer mit einer Weidenrute auf die Fingerspitzen. Von den Altersgenossen, die ihm zudem wiederholt seine Schiefertafel zertrümmerten, wurden sie begierig aufgegriffen und ihm auf dem Schulhof schmähend nachgerufen. Auch auf dem Hof der Oberrealschule musste *Gerd* als Jude von Hitlerjungen Prügel einstecken, ohne dass Lehrer einschritten. Andererseits zählten manche seiner nichtjüdischen Klassenkameraden zu seinen Freunden, zum Beispiel der spätere, inzwischen verstorbene Bayreuther Verleger *Albert Ellwanger*. Beide waren vom ersten Schultag miteinander befreundet, nicht zuletzt auch, weil *Albert* als Katholik ebenfalls einer bei den Nazis unbeliebten Minderheit angehörte. Zu einem bewegenden, teilweise aber auch bedrückenden Wiedersehen zwischen beiden kam es 1963, als *Gerd* zum ersten Mal wieder nach Bayreuth kam. Vor gut drei Jahrzehnten kam *Gerd* Tochter *Mónica Aptekmann-Caro*, deren Ehemann damals von der argentinischen Atomkommission als sprachkundiger Rechnerfachmann zu Siemens nach München geschickt worden war, wiederum nach Bayreuth. Damals führte *Albert Ellwanger* sie zum jüdischen Friedhof, wo sie auf dem Grabstein ihrer Urgroßmutter nach jüdischem Brauch einen kleinen Stein niederlegte. Mit viel Mühe gelang es ihr bei ihrem letzjährigen Besuch, einen in München lebenden Klassenkameraden ihres Vaters ausfindig zu machen: *Franz Kelch*. In einem sehr herzlich gehaltenen Brief an *Gerd Aptekmann* vom März dieses Jahres erinnert er sich, dass *Gerd* in der Klasse als hochintelligent galt und gerade deswegen wohl eines Tages von einem bulligen, mit weniger Geistesgaben gesegneten Klassenkameraden bedroht wurde. *Franz Kelch* trat ihm, wie er schreibt, „mit geballter Faust“ entgegen, um seinen Freund zu schützen.

Zu seinen Spielkameraden zählte *Gerd Aptekmann* auch die Kinder von *Siegfried Wagner*, unter ihnen *Wolfgang Wagner*. Den Vater *Siegfried Wagner* hat *Gerd* in guter Erinnerung. Wenn nach jüdischem Brauch

im Herbst zum Erntedankfest Sukkot auf dem Gelände der Synagoge eine Laubhütte errichtet wurde, schenkte ihm *Siegfried Wagner* grüne Zweige und Blumen aus dem Garten der Villa Wahnfried. Und wenn er *Gerds* Mutter begegnete, kam er ihrem Gruß mit gezo- genem Hut zuvor.

Sehr gute und korrekte Lehrer

An der Oberrealschule, meint *Gerd Aptekmann* rückblickend, habe er sehr gute Lehrer gehabt, die sich sehr korrekt verhalten hätten. In Erinnerung geblieben sind ihm außer dem Direktor *Dr. Caselmann* (*Gerd Aptekmann*: „ein Kavalier“) vor allem zwei: der Mathematiklehrer *Adolf Reissinger*, Vater von *Wieland Wagner* Ehefrau *Gertrud*, und sein Englischlehrer *Heinrich Hager*. *Adolf Reissinger* war einer jener früher etwas häufiger anzu treffenden leicht schrulligen Lehrertypen, denen es an rechter Autorität gegenüber den Schülern mangelte und die deswegen oft das Ziel von allerlei Schabernack wurden. Der mittelfränkische Pfarrerssohn, der sich schon in jungen Jahren von den Dogmen des Christentums gelöst hatte, war bereits früh zum Antisemiten und bedingungslosen, blinden Anhänger *Hitlers* und in Bayreuth Mitglied der NSDAP-Fraktion des Stadtrats geworden. Als 1945 die Amerikaner in seine Wohnung kamen, um ihn ins Internierungslager zu bringen, empfing er sie, wie einer Biographie seiner Tochter *Gertrud* zu entnehmen ist, hochaufgerichtet im Zimmer stehend, das Goldene Parteiaabzeichen des „Alten Kämpfers“ am Revers. Als die verblüfften Amerikaner fragten, was das bedeuten sollte, antwortete er: „Ich glaube an den Endsieg Adolf Hitlers.“ *Gerd Aptekmann* überliefert von ihm den Ausspruch: „Solange es in Deutschland Männer wie mich und Hindenburg gibt, kann Deutschland ruhig schlafen.“ Bezeichnend für die vorherrschende politische Einstellung der Lehrerschaft sei die Bemerkung des Klassenleiters gewesen, der bei der Aus händigung der Weimarer Verfassung am Ende des Schuljahres (auf *Gerds* Jahreszeugnis 1930/31 ist die Aushändigung mit einem Stempel bestätigt) diese verächtlich als „schwarz-rot-hühnereigelb“ bezeichnete.

Nur Gutes hingegen vermag er von seinem Englischlehrer *Heinrich Hager* zu berichten, wie *Reissinger* ein überzeugter Nationalsozialist. *Gerds* zeitweiliger, 2004 verstorbener Klassenkamerad *Werner Porsch*, Altbürgermeister von Speichersdorf und ehemaliger FDP-Bundestagsabgeordneter, erinnerte sich, dass *Hager* ein für seine Zeit moderner Englischlehrer war – er hielt seinen Unterricht auf Englisch. „Modern“ war *Hager* aber auch politisch – seit 1929 Mitglied der NSDAP, kurz danach Eintritt in die SA, 1932 SA-Brigadeführer zur besonderen Verwendung, Sonderkommissar für Oberfranken, ab 1932 Mitglied des Reichstags, 1938 NSDAP-Kreisleiter des Kreises Bayreuth-Eschenbach, in dieser Funktion Organisator des Novemberpogroms 1938 („Reichskristallnacht“). Bei der Annahme seines Reichstagsmandates hatte *Hager* eine Erklärung unterschreiben müssen, deren erster und wohl wichtigster Punkt von ihm die Versicherung verlangte, keinerlei Bindungen oder Beziehungen zu Juden zu besitzen. Trotzdem besuchte er seinen ehemaligen jüdischen Schüler *Gerd Aptekmann* jedes Mal, wenn er zu Reichstagsitzungen nach Berlin kam. Deswegen überrascht es nicht, wenn die Zeugenaussagen in dem gegen ihn posthum durchgeführten Entnazifizierungsverfahren ihn ausnahmslos entlasteten, so dass er als Minderbelasteter eingestuft wurde. *Hager* fiel im Zweiten Weltkrieg als Hauptmann 1941 in der Ukraine.

Flucht und Neuanfang in Südamerika

Gerds Jahre in Berlin zu Beginn des Dritten Reiches waren alles andere als angenehm. Auf Grund seiner Abstammung von russischen Juden, die wegen über fünfzehnjähriger Abwesenheit aus ihrem Geburtsland ihre russische Staatsangehörigkeit verloren hatten, galt er als staatenlos und benötigte deshalb in Berlin eine Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis, die jeweils nur für kurze Zeiträume ausgestellt wurden, daher regelmäßig erneuert werden mussten und jederzeit widerufen werden konnten. Als er 1935, obwohl staatenlos, einen Einberufungsbefehl erhielt, weigerte er sich, ihm Folge zu leisten, was

ihm eine kurzfristige Verhaftung einbrachte. Um weiteren Schikanen und Verhaftungen und dem jüdenfeindlichen Klima in Deutschland zu entgehen, entschloss er sich 1936, von einem Polizeibeamten vor einer weiteren Verhaftung gewarnt, rechtzeitig vor Ablauf seines Fremdenpasses zur Ausreise nach Uruguay. Da er sich nicht mehr in seine Wohnung wagte, bat er seine Wirtin, eine gläubige Katholikin, ihm die notwendigsten Habseligkeiten und seine Briefmarkensammlung zu bringen. Der Erlös aus dem Verkauf der Briefmarkensammlung sollte die Kosten für eine Schiffspassage nach Uruguay bestreiten. Vom Briefmarkenhändler, dem *Gerd Aptekmann* die Sammlung für 564 Reichsmark anbot, nach dem Grund für diesen ungewöhnlich genauen Betrag gefragt, erklärte er ihm, was er vorhatte – mit der Schiffspassage erster Klasse, das war die Voraussetzung – sich die Einreiseerlaubnis nach Uruguay zu erkaufen. Daraufhin der Briefmarkenhändler: „Sind Sie Jude?“ Etwas zögernd kam die Antwort: „Ja.“ Der Briefmarkenhändler ging nach hinten. *Gerd* glaubte, er wolle die Gestapo anrufen und wollte schon fliehen. Da kam er im Jackett zurück, ging mit *Gerd Aptekmann* in das gegenüber liegende Reisebüro und bezahlte ihm die Passage. Seine Wirtin hatte inzwischen über einen katholischen Pfarrer die Anschrift eines Hamburger Nonnenklosters erfahren. Dort ließ man ihn nach Nennung eines Losungswortes ein und brachte ihn drei Tage lang unter dem Dach unter. Mehrere Schwestern begleiteten ihn dann aufs Schiff und blieben bis kurz vor dem Ablegen bei ihm. Eine Ledertasche und zehn Reichsmark war alles, was der Flüchtling bei sich hatte.

Schwerste Arbeit, härteste Entbehrungen, schrecklicher Hunger – damit begann *Gerds* Leben in Montevideo. Eines Tages brach er auf der Straße vor Entkräftung zusammen. 1937 gelang es ihm, seine Mutter nach Uruguay zu holen (sie starb dort 1963). Auch sie musste er von seinem erbärmlich niedrigen Lohn ernähren. Aus seiner bedrückenden Lage retteten ihn zwei Umstände: ein verständnisvoller, kluger und sehr menschlich handelnder englischer Ingenieur einer in englischem Besitz befindlichen uruguayischen



Gerd Aptekmann als junger Mann. Foto: privat

Eisenbahngesellschaft – und das, was er an der Bayreuther Oberrealschule gelernt hatte. Der Ingenieur erkannte rasch, dass der junge Mann, der sich bei ihm um die Stelle eines Hilfsarbeiters bewarb, sich auf Englisch verständigen konnte und zudem über Kenntnisse im technischen Zeichnen verfügte, mehr leisten konnte als ein Hilfsarbeiter. Er machte ihm ein Angebot, das seinen weiteren Lebensweg bestimmen sollte – Arbeit von sechs Uhr morgens bis vierzehn Uhr, vier Stunden Pause, danach vier Stunden Ingenieurstudium. Bedingung: Kein einziges Mal bei einer Prüfung versagen. *Gerd* bestand sie alle und wurde bei der englischen Eisenbahngesellschaft als Ingenieur angestellt.

Nach dem Kriegseintritt Englands 1939 wurde er entlassen (in Uruguay galt er als Deutscher), immerhin aber an die uruguayische Staatsbahn vermittelt. Diese schickte ihn nach Norden an die brasilianische Grenze, wo er in der Erdehütte eines Indianers wohnte. Als 1940 Uruguay die Beziehungen zu Deutschland abbrach, bedeutete dies für *Gerd Aptekmann* die Abschiebung nach Argentinien. Auch wenn er sich dort hart durchbeißen musste (u. a. verweigerten deut-

sche Firmen ihm als Juden die Beschäftigung) war Argentinien für ihn, wie er sagt, ein Paradies – niemand verlangte von ihm eine polizeiliche Anmeldung, eine Arbeits- oder Aufenthaltserlaubnis. Nach acht arbeits- und entbehrungsreichen Jahren, in denen er zeitweise wochenlang einundzwanzig Stunden täglich arbeitete und die Hälfte seines Verdienstes an seine Mutter in Montevideo überwies, hatte er sich schließlich bis zum technischen Leiter einer Metallfabrik hochgearbeitet. In dieser Stellung ging er 1991 (im Alter von 76 Jahren !) in den Ruhestand.

Deutsch-jüdische argentinisch-amerikanische Familie

Geheiratet hatte er 1943 die ebenfalls aus Deutschland geflüchtete Jüdin *Inge Gongula*. Sie starb 1993. Aus der Ehe gingen die Tochter *Mónica* und der Sohn *Pedro Marcelo* hervor. *Mónicas* Geburt im Jahre des Kriegsendes machte *Gerd Aptekmann* zum „glücklichsten Menschen auf Erden“ – zum ersten Mal in seinem Leben hatte er ein richtiges Heim und eine richtige Familie. Tiefe Befriedigung und wohl auch etwas Stolz werden in Gerd's Stimme spürbar, wenn er von der Laufbahn seiner beiden Kinder und seiner Enkeltöchter berichtet. Beide Kinder ergriffen akademische Berufe – *Mónica*, die wie ihr Vater außer der argentinischen auch die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt, wurde Lehrerin, der Sohn Psychologe, verheiratet und Vater eines Sohnes, der noch zur Schule geht. *Mónica* heiratete den aus einer deutsch-jüdischen Familie stammenden, in Argentinien geborenen *Andrés Caro*. Eine ihrer beiden Töchter studierte Medizin, ist Ärztin in den USA und Mutter eines Sohnes. Die andere ist Physiotherapeutin in Argentinien, auch verheiratet und hat ebenfalls einen Sohn. Ein amerikanischer und ein argentinischer Urenkel – das erfüllt den Urgroßvater *Aptekmann* mit besonderem Stolz.

Gerds Brüder

Bemerkenswert und bezeichnend für das in den Brüdern *Aptekmann* steckende geistige Potential und den ihnen eigenen Selbstbe-

hauptungswillen sind auch die Lebensläufe der beiden Brüder *Gerd Aptekmanns*, (*Karl-Heinz* und *Günther*). Der 1920 geborene *Günther* besuchte wie sein Bruder *Gerd* die Oberrealschule bis zur vierten Klasse. Wohl aus finanziellen Gründen nahm ihn seine Mutter im Schuljahr 1935/36 von der Schule und schickte ihn auf die Rabbinische Lehranstalt in Frankfurt. Aber bereits 1936 ging er mit einer zionistischen Jugendgruppe nach Palästina, wo er den Namen *Pinhas Yoeli* annahm und sich später der Hagana, der jüdischen Selbstbefreiungsarmee anschloß. Der Hagana und der aus ihr hervorgegangenen israelischen Armee diente er in wichtiger Position als Kartograph, studierte später an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, war Dozent am Technikum Haifa und von 1957 bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1991 Professor im Fachbereich Geographie der Universität Tel Aviv.

Der gegenüber *Gerd* um ein Jahr ältere *Heinz*, einer der letzten jüdischen Schüler am Christian Ernestinum mit Abitur 1933, ging noch im Abiturjahr nach Frankreich, wo er bald französischer Staatsbürger wurde und den Namen *Henri Arvon* annahm. Als Professor für Philosophie an der Pariser Sorbonne machte er sich durch Lehrtätigkeit und zahlreiche Publikationen einen Namen, unter anderem über den in Bayreuth geborenen Philosophen *Max Stirner*, dem er, wie er selbst sagte, „lebenslange Studien“ gewidmet hatte. Er starb 1992 in Spanien.

Vergangenheit und Gegenwart

Wenn *Gerd Aptekmann* an Bayreuth und Deutschland zurückdenkt, dann fällt es ihm schwer, sich von bitteren Erinnerungen zu trennen. 1958 übermannten sie ihn so stark, dass er zweimal versuchte, sich das Leben zu nehmen. Noch immer klingt ihm der Gesang eines die Opernstraße heraufziehenden SA-Trupps in den Ohren: „Wenn das Judenblut vom Messer spritzt, geht's uns noch mal so gut“ und „Heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt“. Tief bedrückt ihn das Schicksal vieler Familienmitglieder und Bekannter, die in der Shoah umkamen, ermordet wurden oder sich das Leben nahmen,

besonders aber das seines Vaters *Julius*, der, in den dreißiger Jahren nach Frankreich geflüchtet, nach der Besetzung Frankreichs durch die Deutschen an die SS ausgeliefert wurde. Er starb 1942 auf einem für Auschwitz bestimmten Eisenbahntransport. An ihn und seine Mutter erinnert auf dem Bayreuther jüdischen Friedhof ein Grabstein, der auf Veranlassung von *Mónica Aptekmann-Caro* erneuert und im Mai 2005 von ihr und ihrem Ehemann *Andrés* als Gedenkstein dem Andenken der Verstorbenen gewidmet wurde.

Den Tätern („Ungeheuern in Menschengestalt“) kann *Gerd Aptekmann* nicht verzeihen, aber ihren Nachkommen macht er keine Vorwürfe, fordert sie jedoch zu kritischen Fragen an ihre Väter und Großväter auf. Manches indessen beunruhigt ihn doch – die vor allem von jungen Menschen begangenen ausländerfeindlichen Ausschreitungen und die Erfolge rechtsradikaler Parteien bei einigen Landtagswahlen. Die ihm von seiner Tochter



Gerd Aptekmann an seinem 90. Geburtstag in seinem Heim in Buenos Aires.

Foto: privat

Mónica überbrachten Berichte über ihre Begegnungen und Erfahrungen in Bayreuth, über die Art und Weise, wie man heute in Bayreuth, auch an der ehemaligen Oberrealschule, mit der jüdischen Vergangenheit und Gegenwart umgeht, haben ihn deshalb umso tiefer bewegt und sein düsteres Bayreuthbild, das auch *Mónicas* Vorstellungen lange Zeit geprägt hatte, etwas aufgehellt.

Mit seiner Frau hatte er ausgemacht, dass ihre Kinder niemals mit der Sprache jenes Landes vertraut gemacht werden sollten, das

die Mörder hervorgebracht hatte. Als er jedoch das neugeborene Töchterchen *Mónica* das erste Mal in den Armen hielt, da brach die Muttersprache bei ihm durch. Die ersten Laute, die das Baby vom Vater hörte, waren deutsche, oberfränkisch gefärbte Laute. Und dabei blieb es. Außer Spanisch und Englisch sprechen nicht nur *Mónica* und ihr Bruder, sondern auch die Enkeltöchter die Sprache, in der ihr Vater und Großvater aufgewachsen ist. Und *Gerd Aptekmanns* Fazit? „Was ich bin und was ich habe, all das verdanke ich der Oberrealschule in Bayreuth.“

‘Stolpersteine’: Erinnerung an die Geschichte der Juden in Bamberg

von

Karin Dengler-Schreiber

Seit 1990 beschäftigt sich der Kölner Künstler Gunter Demnig mit Projekten, die die Erinnerung an Opfer des Nationalsozialismus wachhalten sollen. 1997 verlegte er die ersten ‘Stolpersteine’ in Berlin. Seither hat er in der ganzen Bundesrepublik und darüber hinaus über 8000 solcher Steine in den Boden eingelassen. Es handelt sich dabei um Pflastersteine, auf denen eine 10 x 10 cm große Messingtafel angebracht ist. Auf diesen ist der Name, das Geburts- und Sterbedatum und – soweit bekannt – der Ort des Todes des Betroffenen zu lesen. Angebracht wird der Stein vor dem letzten Wohnort des Opfers. Gestiftet werden die Steine von privaten Sponsoren. So entsteht allmählich ein dezentrales und jeweils sehr persönliches ‘Erinnerungs-Denkmal’.

In Bamberg haben sich die Willy-Aaron-Gesellschaft und der SI-Club ‘Bamberg-Kunigunde’ des Projektes angenommen. *Dr. Nikolai Czugunow-Schmitt*, der Vorsitzende der Willy-Aaron-Gesellschaft, nahm mit *Gunter Demnig* Kontakt auf, und so konnte am 7.12.2004 der erste ‘Stolperstein’ für *Willy*

Aaron verlegt werden. Da der Künstler inzwischen Aufträge von überall her erhält und die Menge kaum bewältigen kann, konnte die Aktion erst am 20. Juli 2006 fortgesetzt werden. In der Zwischenzeit hatten sich 14 Sponsoren für 22 Steine zusammengefunden, darunter ein neunjähriger Junge, der das Geld für den Stein mit seinem Harfenspiel erworben hat. Der Tag wurde mit einer Festveranstaltung in der ‘Marienkapelle’ am Pfahlplätzchen, die an der Stelle der alten Synagoge steht, abgeschlossen. Dabei durfte ich den Festvortrag halten, der hier im Folgenden wiedergegeben wird:

„Wir sind heute hier zusammengekommen, um gemeinsam ein wenig nachzudenken. Den Stein des Anstoßes dazu gab uns die Verlegung der ‘Stolpersteine’, die *Gunter Demnig* heute im Schweiße seines Angesichts auf sich genommen hat, bei der heutigen Hitze eine mörderische Arbeit, für die ich ihm im Namen der Sponsoren ganz herzlich danke. Das Ganze ist aber auch ein großer organisatorischer Aufwand, den im Hintergrund Frau *Uta Franke* und Herr *Czugunow-Schmitt* geleistet